
Editorial

Reichtum. Einblicke in die 5. Schweizerischen Geschichtstage

Mit dem vorliegenden Heft nutzt die *traverse* zum ersten – und wohl nicht zum letzten – Mal die Gelegenheit, eine Auswahl der an den Schweizerischen Geschichtstagen präsentierten Forschungen zu publizieren. Diese Fachtagung, die von der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte jeweils gemeinsam mit einer Schweizer Universität ausgerichtet wird, findet seit 2007 im Dreijahresrhythmus statt. Die Geschichtstage bieten die Möglichkeit, einerseits einen Überblick über die in der Schweiz betriebene historische Forschung zu gewinnen, andererseits den Stand der nationalen wie internationalen Forschung zur Schweizer Geschichte in den Blick zu bekommen. Im Juni 2019 gastierten die 5. Schweizerischen Geschichtstage in Zürich. Fast 300 Referent/-innen und über 800 Teilnehmer/-innen aus dem In- und Ausland beschäftigten sich in 70 Sektionen mit dem Thema Reichtum. Eine Reihe von Panoramen zu relevanten geschichtswissenschaftlichen Themen sowie Round Tables zum Tagungsthema komplettierten zusammen mit den drei Keynotes das Programm und gaben Einblicke in das Verständnis und den Umgang mit Reichtum und Ressourcen von der Antike bis ins 21. Jahrhundert.

Auch wenn es das erklärte Ziel des Heftes ist, die Qualität und die Diversität der geschichtswissenschaftlichen Forschung, die an den Geschichtstagen präsentiert wurde, sichtbar zu machen, gibt es doch – die Redaktion hat die publizierten Texte gemeinschaftlich aus den eingesandten Vorschlägen ausgewählt – einen durchaus subjektiven Einblick in die Tagung. Besonders freuen wir uns, mit den Beiträgen von Joel Kaye (New York) und Beshara Doumani (Providence) zwei der drei Keynotes hier veröffentlichen zu können. Wir laden die Leser/-innen ein, die Lektüre dieser beiden Artikel audiovisuell zu ergänzen und zu vertiefen; eine Erfahrung, die durch die Videos auf den Seiten des Fachportals Infoclio ermöglicht wird.¹

Die Texte in diesem Heft arbeiten mit einem weit gefassten Verständnis von Reichtum, das auf der Konzeption der Zürcher Organisator/-innen der Geschichtstage beruht. In Zürich wurde Reichtum, verstanden als «materieller Besitz» wie auch als «geistige oder moralische Werte», entlang der Reflexionsfelder Ressourcen, Arbeit, Macht und Wissen erforscht.²

Zwei Dinge sind nun mit Blick auf die grosse Bandbreite der Vorträge an den Geschichtstagen hervorzuheben: Die Beiträge im vorliegenden Heft sind nicht nur durch wirtschaftsgeschichtliche, sondern dezidiert auch durch kulturgeschichtliche Zugriffe auf das Thema geprägt und verweisen auf die Durchlässigkeit zwischen verschiedenen methodischen Zugriffen. Die Herausgeberinnen und der Herausgeber dieses Bandes, wie auch die gesamte Redaktion der *traverse*, waren über die weitgehende Absenz quantitativer Zugänge in fast allen eingegangenen Vorschlägen überrascht. Man kann darin wohl im Sinne des von Hartmut Berghoff und Jakob Vogel geprägten Slogans der «Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte» das Resultat einer Annäherung von Wirtschafts- und Kulturgeschichte sehen.³ Zweitens befasst sich mehr als die Hälfte der hier veröffentlichten Beiträge mit der Vormoderne, obgleich an den Geschichtstagen selbst und auch in den bislang aus diesen resultierenden Publikationen vornehmlich Beiträge über das 19.–21. Jahrhundert vertreten waren. In dieser Hinsicht bieten die in vorliegendem Heft abgedruckten Texte also einen etwas verzerrten Einblick in die Geschichtstage.

Im ersten Artikel des Themenschwerpunkts bietet Beshara Doumani eine erweiterte Version seiner Keynote, in der er auf der Grundlage seines Buchs *Family Life in the Ottoman Mediterranean. A Social History* (2017) individuelle Strategien der Güterübergabe im Nahen Osten nachzeichnet. Quellenbasis dafür sind die Archive islamischer Gerichte, die Besitzübergaben häufig in Form von *waqf* überliefern. *Waqf* stellen eine spezifische Form der Schenkung dar, die den Besitz der Schenkenden in seiner Gesamtheit oder in Teilen in Gott geweihte Güter umwandelt, die in der Folge weder verkauft noch gekauft werden können und deren Einkünfte für religiöse oder karitative Zwecke verwendet werden, für die wiederum die Geber/-innen im Leben nach dem Tod entschädigt werden. Die Familien-*waqf* erlauben den Schenker/-innen, einen beträchtlichen Teil ihres Besitzes über mehrere Generationen hinweg an präzise bestimmte Familienmitglieder zu verteilen, bevor der Besitz nach dem Tod der letzten Begünstigten an karitative Institutionen geht. Doumani betont die Notwendigkeit der Historisierung sowohl der islamischen Familie als auch des islamischen Rechts. Am Beispiel von Familien-*waqf* aus Nablus (Palästina) und Tripolis (Libanon) von Mitte des 17. bis Mitte des 19. Jahrhunderts zeigt er, dass es nicht möglich ist, von einem homogenen patriarchalen Modell der «traditionellen arabisch-islamischen Familie» zu sprechen. Das Gegenteil ist der Fall: Die verwandtschaftlichen Bindungen und insbesondere die Stellung der Frau in den Familienbeziehungen und in der Erbschaftspraxis sind von Region zu Region sehr unterschiedlich. Die Arten und Weisen von Vermögensübertragung werden damit zu einem aussagekräftigen Indikator für Familienkonzepte in unterschiedlichen Regionen und Zeiten.

Anhand von reichhaltigem Quellenmaterial präsentiert Joel Kaye im zweiten auf einer Keynote basierenden Artikel einige Thesen seines Buchs *A History of Balance, 1250–1350. The Emergence of a New Model of Equilibrium and its Impact on Thought* (2014). Er zeigt, dass das Konzept des Gleichgewichts eine Geschichte hat und dass es sich, parallel zu den Vorstellungen von Gerechtigkeit ökonomischen Austauschs, zwischen der Mitte des 13. und der Mitte des 14. Jahrhunderts grundlegend wandelte. Ebenso trugen laut Kaye die tatsächlichen Handelspraktiken zur kulturellen Konstruktion des Gleichgewichtsbegriffs durch die scholastische Theologie und Philosophie bei. Kaye weist nach, welchen starken Einfluss die innovativen Überlegungen des französischen Franziskaners Petrus Johannis Olivi in seinem kurz nach 1290 entstandenen Traktat *De emptionibus et venditionibus, de usuris, de restitutionibus* (auch *De contractibus*) auf das ökonomische Denken hatten. Entgegen den traditionellen Deutungen ist Geld für Olivi nicht unfruchtbar, sondern formt zusammen mit der Arbeit und den ökonomischen Kenntnissen des Kaufmanns das Kapital und trägt damit das Potenzial zu Vervielfachung und Produktivität in sich. Profit aus Handel fällt also nicht unter die Kategorie des Wuchers. Während Händler im 11. und 12. Jahrhundert von den Theologen kaum besser als Diebe angesehen wurden, trug Olivi zu einer Neubewertung der Kaufmannschaft bei, indem er ihren positiven Beitrag zur Gesellschaft hervorhob. Weil die Preise nicht feststanden, sondern sich notwendigerweise nur durch Annäherungen und in Abhängigkeit von verschiedenen Faktoren flexibel gestalten, versteht Olivi das Wirtschaftssystem, in dem jede/r versuchte, so günstig wie möglich einzukaufen und zum höchsten Preis zu verkaufen, als sich selbst ausgleichend. Kaye diskutiert zudem ein Traktat von Jean Buridan, Lehrer an der Artesfakultät in Paris in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, in dem die nachhaltigen Auswirkungen des neuen Gleichgewichtsbegriffs auf das Weltverständnis der Naturphilosophie – konkreter der Geologie – sichtbar werden.

In die Waren- und Währungswelt der Kolonie Nieuw Nederland führt uns Eva Brugger mit ihrer Untersuchung von Biberfell- und Muschelgeld im 17. Jahrhundert. Beides waren lokale Ressourcen, mit denen Reichtum, Modebewusstsein und Status ausgedrückt wurden, aber eben auch gehandelt werden konnte. Darüber hinaus manifestierten sich im Gebrauch von Sewantketten, Castorhüten und ähnlichen Produkten globale Verflechtungen. Ihre Produktion und Veredelung lag in den Händen indigener Akteur/-innen, die nach eigenen Logiken und mit eigenen Praktiken wirtschafteten. Brugger argumentiert, dass das Narrativ, das die Verbreitung des Geldes als elementaren Teil des Modernisierungsprozesses aus einer eurozentrischen Perspektive erzählt, nicht geeignet ist, um den kolonialen Handel in Nordamerika zu beschreiben. Vielmehr wurde den Rohstoffen und Produkten genauso wie dem Geld ihr Wert in inter- und transkulturellen Austauschprozessen zugeschrieben.

Lina Weber erforscht die Rhetorik der ökonomischen Patrioten in den Vereinigten niederländischen Provinzen im 18. Jahrhundert. Stehen private materielle Interessen im Konflikt mit dem allgemeinen Interesse? Gefährden Reichtum, Luxus und Profit das politische Gleichgewicht einer Republik? Oder ist ein florierender Handel im Gegenteil eine Garantie für politische Stabilität? Mit diesen Fragen untersucht Weber die Rolle des Reichtums in den Diskursen über den relativen materiellen und moralischen Niedergang der Vereinigten Provinzen, die von den ökonomischen Gesellschaften, insbesondere dem *Oekonomische Tak* der Akademie der Wissenschaften, geführt wurden. Nach Weber entwickelten diese ein Programm, das darauf abzielte, Kapital in die Niederlande zurückzuführen und es wieder in den Dienst des Gemeinwohls zu stellen, und zwar in einem Kontext, in dem vor allem der Fernhandel, ausländische Schuldpapiere und die Rentiers als Gefahren für die moralische Integrität und Freiheit der Republik angesehen wurden. Am Beispiel der ökonomischen Patrioten und ihrer Reformprogramme zeigt der Artikel die komplexen Zusammenhänge zwischen wirtschaftlichen und politischen Vorstellungen von Reichtum auf.

Florian Müller untersucht die Wohnungspolitik in der Schweiz in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und fragt, ob es sich um eine «neoliberale Wohnungspolitik avant la lettre» gehandelt habe. In modernen Gesellschaften ist Immobilienbesitz eine bedeutende Komponente der Privatvermögen. Sein Anteil wird in der Schweiz der 1950er-Jahre auf etwa 20 bis 25 Prozent geschätzt. Müller stellt die Ressource Immobilien in den Mittelpunkt seiner Untersuchung, die mit der Periode zwischen 1936 und 1950 eine Schlüsselphase der schweizerischen Wohnungspolitik fokussiert. Wie in anderen europäischen Ländern griff in der Schweiz der Staat im Kontext der Krisen der 1930er-Jahre und insbesondere des Zweiten Weltkriegs einschneidend in den Wohnungsmarkt ein. Während die meisten Länder der westlichen Welt die staatlichen Interventionen in der Nachkriegszeit aufrechterhielten und den sozialen Wohnungsbau oder das Wohneigentum förderten, erfolgte in der Schweiz bereits um 1950 der Rückzug des Nationalstaates zu Gunsten privater Initiativen.

Mit dem Abbau der Wohnungsbausubventionen, einer partiellen Deregulierung des Wohnungsmarktes und der weitgehenden Marktorientierung hatten der private Wohnungssektor und die staatliche Verwaltung den Weg für den privatwirtschaftlich dominierten Bau von Mietwohnungen bereitet, der in der Schweiz einen im weltweiten Vergleich äusserst attraktiven Mietmarkt entstehen liess. Müller argumentiert, dass es sich bei diesem Prozess weniger um eine neoliberale Wohnungspolitik avant la lettre gehandelt habe, sondern vielmehr um eine teilweise Wiederaufnahme der liberalen Wohnungspolitik der Vorkriegszeit.

Sandra V. Constantin und Carola Togni schliesslich zeichnen die Debatten um ökonomische und soziale Ungleichheiten und die möglichen Antworten der So-

zialpolitik im 20. Jahrhundert nach. Ausgehend von der Feststellung, dass die dominierenden sozialpolitischen Konzepte die Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen reproduzierten, analysieren die Autorinnen die Initiativen, die in der Internationalen Arbeitsorganisation (IAO) und der Internationalen Vereinigung für Soziale Sicherheit (ISSA) zwischen 1970 und 2000 ergriffen wurden, um Ungleichheiten zu beseitigen. Der Artikel diskutiert die Kritik am «Ernährermodell», in dem sich die Ehefrauen mit Rechten begnügen mussten, die von denen ihrer Männer abgeleitet waren. Diese Vorstellung von Sozialpolitik verstärkte ein Familienmodell, das Frauen weitgehend unbezahlte Haushalts- und Carearbeit zuwies. Auf der Grundlage umfangreicher Quellenanalysen, insbesondere in den Archiven der IAO, und anhand von Interviews zeichnen die Autorinnen nach, wie ehrgeizige Projekte zur Bekämpfung geschlechtsspezifischer Ungleichheiten in der Sozialpolitik innerhalb dieser Organisationen in den 1970er-Jahren zwar zunächst auf die Agenda kamen, dann aber seit den 1980er-Jahren relativ erfolglos blieben. So offenbart der Text – zwischen der internationalen Mobilisierung engagierter Akteurinnen, dem Einfluss des familiaristischen Modells und globalen ideologischen Machtrelationen – die Reproduktion von Ungleichheiten an einem ungeahnten Ort.

Auch zwei der Hefrubriken widmen sich dem Thema Reichtum, wobei die Beiträge nicht auf die Geschichtstage zurückgehen. Urte Krass beschäftigt sich im Bildbeitrag mit der Frage, ob und wie Schweizer Maler in der frühen Neuzeit Reichtum in ihren Bildern – in Stilleben und den neu entstehenden Handelsallegorien – darstellten. Vom Beispiel der «Allegorie des Handels» des Berner Malers Joseph Werner (nach 1667) ausgehend zeigt sie auf, wie sich die Zurschaustellung von Reichtum in den Handelsstädten der Niederlande und des Reichs grosser Beliebtheit erfreute, während in den eidgenössischen Orten eher Zurückhaltung geübt wurde.

In der Rubrik Dokument stellt Lukas-Daniel Barwitzki zwei spätmittelalterliche Urkunden vor, die die Geschichte der einzigen Stiftung eines Laiengraves im Konstanzer Münster näher beleuchten. Der reiche Bürger Hans Muntprat (gestorben 1487) bezahlte extrem hohe Summen, um entgegen der üblichen Praxis ein Grab im Münster zu erhalten und stiess damit auch auf die Gegenwehr seiner Zeitgenossen.

Ein weiterer Beitrag der Geschichtstage erscheint in der Rubrik Freier Artikel. Anja Suter untersucht die feministische Bewegung in der Schweiz nach 1968 mit Blick auf die autonomen Frauenbewegungen in Zürich und Genf. Sie diskutiert die Verwendung des Begriffs der «Befreiung» in diesem Kontext, besonders in Verbindung mit anderen Kernbegriffen wie «Dekolonisation» und «Rückerobung» und setzt die Verwendung dieser Begriffe in ein Verhältnis zur Auseinandersetzung mit weiblicher Körperlichkeit, Sexualität und Agency. Schliesslich

fragt sie, inwiefern die neuen Reproduktionstechnologien das Zusammenspiel dieser Konzepte in den Jahren zwischen 1970 und 1990 veränderten.

Last, but not least möchten wir dieses Editorial nutzen, um dem langjährigen Präsidenten der *traverse* im Namen der ganzen Redaktion ein herzliches Dankeschön auszusprechen. Hans-Ueli Schiedt hat das Amt im November 2020 weitergegeben. Er war vor über 25 Jahren Gründungsmitglied der zunächst noch «travers» genannten Zeitschrift und hatte das Amt des Präsidenten seit 2005 inne. In all diesen Jahren hat er dank seiner Seriosität, seinem Humor und seiner Offenheit einen unschätzbaren Beitrag zum Gelingen des *projet intellectuel* der *traverse* geleistet und sich unermüdlich für den Zusammenhalt der aus allen Landesteilen stammenden Redaktion eingesetzt.

Lieber Hans-Ueli, für all das und noch vieles mehr danken wir dir!

Karine Crousaz, Pierre Eichenberger, Anja Rathmann-Lutz

Anmerkungen

- 1 Siehe <https://infoclio.ch/node/151088#keynotes> (16. 11. 2020). Neben den Videoaufzeichnungen der drei Keynotes und der Eröffnungszeremonie finden sich auf infoclio.ch ausführliche Panelberichte sowie zahlreiche Interviews. Siehe <https://infoclio.ch/en/Geschichtstage2019> (4. 12. 2020). Zudem hat der Podcast *15past15*, produziert vom Digital History Lab des Historischen Seminars der Universität Zürich, seine Season 2 dem Thema *Wealth and the Writing of History* gewidmet. Martin Dusinberre und Birgit Tremml-Werner haben dafür über ein Dutzend Wissenschaftler/-innen zum Thema Reichtum interviewt. Siehe www.hist.uzh.ch/de/dhl/outreach/podcasts/15past15/season2.html (13. 11. 2020).
- 2 Siehe <https://2019.geschichtstage.ch> (12. 11. 2020). Man findet die Seiten der vorhergehenden Geschichtstage, indem man die Jahreszahl der URL entsprechend ändert.
- 3 Hartmut Berghoff, Jakob Vogel (Hg.), *Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte. Dimensionen eines Perspektivenwechsels*, Frankfurt am Main 2004.